

jetzt die uns schon bekannte neue Gefahr der Schwärmerei für ein geschlossenes Satzbild dazu, um uns wieder ins Chaos zurückzuwerfen.

Eine stets wiederkehrende und keinesfalls völlig regelbare Frage ist die nach den Gattungsnamen für Einteilungen (richtiger hier: Teilungen). Abgesehen von »Band«, welcher Name für den Buchbinderband aufgespart und nicht durch die häufige Zerlegung eines (meist des Schluß-) Bandes in »Abteilungen« mißbraucht werden sollte, und selbst von »Buch«, womit heute gegenüber dem Altertum nur das einzelne, relativ abgerundete Veröffentlichungswerk bezeichnet werden sollte, und endlich von »Absatz«, dem Namen für die kleinste Zeilengruppe, der ja nicht eigens aufgeführt wird, stehen zur Auswahl-Verfügung die Ausdrücke: Teil, Abteilung, Hauptteil, Unterteil, Abschnitt, Kapitel, eventuell Nummer u. dgl., schließlich Paragraph (§). Letzteren Ausdruck hält Schäfer für eine Geschmacklosigkeit und Unsitte, die kein Verfasser begehen, kein Verleger dulden sollte. »Sie sei beschränkt auf Gesetzesausgaben und ihre Erläuterungen, auf Schul- und Lehrbücher und dergleichen.« Da jedoch Schäfer selbst sie nicht auf Gesetzliteratur beschränkt, und da »Lehrbücher und dergleichen« bereits nahezu alle belehrende Literatur treffen kann, so ist dieser Position doch schon ihre Spitze genommen. Indessen ersetzen ja auch bloße Nummern und Buchstaben, zumal wenn letztere nicht bis ins griechische oder gar hebräische Alphabet geholt werden, die leicht verwickelte Teilebenennung. Fond selbst bringt 2 »Teile«, den zweiten in 5 Abschnitten, und alles in durchnumerierte (27) Kapitel gegliedert; dazu 2 Anhänge.

Manche Schwierigkeiten für die Betitelung, für Katalogisierung u. dgl. sowie auch für Kauf und Lektüre liegen in Sammlungswerken, namentlich solchen mehr gelehrter Art im Gegensatz zu den immer beliebter werdenden flotten Populär-Serien. Schon das leicht weiternde Streben nach enzyklopädischer Umfassung und die besonders gefährliche Kompagnieschaft verschiedener Autoren bergen viel Unheil in sich und haben denn auch eine wachsende Abneigung der wissenschaftlichen Kritik gegen derlei ungefüge Werke hervorgerufen. Fond begnügt sich da mit Ratschlägen für Abkürzungen (S. 257—260), Schäfer mit solchen für passende Titelgebung und Titelverteilung. Letzterer erklärt die Stellung des Sammeltitels über dem Bandtitel für wenig empfehlenswert: der ganze Titel bekomme dadurch nur zu leicht ein gedrücktes Aussehen, zumal wenn beide etwas wortreich sind (also bei der Verdoppelung eines Unfuges, der uns immer wieder zu den schlimmsten zu gehören scheint). »Das Verstecken des Sammeltitels an eine andere Stelle, z. B. auf die Schlußseite des Buches, ist eine vertwerfliche Verschleierung.« Sehr richtig; und noch schlimmer ist die neuerdings vorkommende völlige Weglassung des Sammeltitels.

Ähnliche Schwierigkeiten liegen in Abbildungen oder Illustrationen, in Tafeln, Tabellen u. dgl. Von Fond würden wir hier gern mehr hören, namentlich über das schwerlich stets glatt zu lösende Widerspiel zwischen dem Bilderbucheffekt und der Zweckmäßigkeit oder gar Unentbehrlichkeit einer Veranschaulichung — kurz über das Graphische in der Methodologie. Schäfer wird da ausführlicher und schärfer. Er mahnt zu genauen Angaben im Manuskript, mit einem Verzeichnis der Abbildungen für den Setzer, besonders wegen der Unterschriften unter ihnen, über die wieder genaue Weisungen folgen. Mit Recht wird die Angabe »Abb.« oder »Fig.«, weil selbstverständlich, für überflüssig erklärt. Weniger überflüssig scheint uns schon die Zählung der Illustrationen zu sein, die nach Schäfer »immer etwas Lehrhaftes und Pedantisches an sich hat«. Noch weniger dürfte seine Angabe stimmen, daß sich »die Gedankenlosigkeit, Bilder als Figuren zu bezeichnen«, glücklicherweise fast verloren habe, und daß man als Figur nur ein Strichschema bezeichnen könne, »wie sie z. B. in mathematischen Arbeiten gebraucht werden« (S. 794 b). Spricht doch Schäfer selbst bald darauf (S. 795 a) über den Gegensatz von »Figürlichem gegenüber Schematischem«! — Auf eine leichte Auffindbarkeit der leider oft geradezu herumvagierenden Abbil-

dungen und auf ihre innige Zusammenschließung mit dem Text sollte noch viel mehr hingearbeitet werden.

Noch besonders dankenswert sind hier die Warnungen vor einem Zerreißen des Textes durch unpassende Einfügung von Bildern in diesen; typische illustrierte Journale können einem dadurch viel Ärger bereiten. Wenn Schäfer Bilder von voller Seitenbreite so in die Mitte gestellt wünscht, daß etwas mehr Text unter als über dem Bilde steht, so mag man die Frage aufwerfen, ob dies nicht am wohlgefälligsten durch den »goldenen Schnitt« geschieht ( $618 + 382 = 1000$ ).

Aus all dem Beherzigenswerten, das unsere Vorlagen sonst noch über Tabellen, über Fremdsprachliches (besser bei Fond: »Fremdsprachiges«) u. dgl. vorbringen, sei Schäfers Interesse für die Transkription von Wörtern aus Sprachen mit fremden Typen, d. h. für lautgemäße Umschreibung hervorgehoben. Zwar hat er wieder sehr recht, vor Häufung des Fremden statt der meist zureichenden Übersetzung zu warnen. Aber wenn man zusehen muß, was unsere »große Presse« an Gleichgültigkeit gegen den Bedarf an Genauigkeit in solchen Dingen leistet, so möchte man doch wenigstens bei derartigen Gelegenheiten energische Worte der Kritik und selbst Anklage hören.

Ein abermaliges Verweilen scheint uns bei der Spaltung von Seiten erforderlich. Schäfer sucht hier wieder nach einem sachgerechten Hindurchkommen zwischen Extremen. Im ganzen aber scheint uns doch durch Versäuerung von Spaltenatz mehr gesündigt zu werden als durch seine Übertreibung; überlange, nach Unterbrechung rufende Zeilen sind doch wohl ein schlimmeres Übel als überkurze, und modernste Tendenzen scheinen sie wieder durch Vorziehung von ästhetischer Geschlossenheit vor sinnfördernder Übersichtlichkeit zu begünstigen.

Hat man die Spalten einmal eingeführt, dann empfiehlt es sich, die Paginierung ihnen und nicht den Seiten zu widmen. Der Leser eines Zitats daraus braucht dann nur halb so lange (od. dgl.) zu suchen. Bleibt man trotzdem bei der Seitenzählung, so füge man nach der Aufnahme eines bereits vorkommenden Gebrauches durch Fond (S. 268) die Spaltenunterscheidung a und b hinzu — weniger gut l (links) und r (rechts). Kolloffs »Lexikon der Pädagogik« zählt die Spalten und darf wohl auch sonst — noch abgesehen von seinem sachlichen Wert — ob seiner zweckmäßigen Ausstattung, z. B. übersichtlichen Unterteilung vieler Artikel, gerühmt werden.

Eine besondere Sorge sowohl Fond's wie Schäfers ist eine vor späteren Irrungen und Wirrungen und Mehrarbeiten schützende Gestalt des Manuskripts. Vor allem die »Satzanweisung«. Was da Schäfer über Behandlung der Anordnungen, Änderungen und Einschübe, über Zählung der Blätter, über Streichungen, Ersetzungen, Umstellungen, Zusätze, Absätze, über das — wohl besonders empfehlenswerte — Ankleben von Einschaltelättern u. dgl. vorbringt, findet zu treffende Seitenstücke bei Fond (S. 254, 278—280 und sonst).

Am beherzigenswertesten aber erscheinen uns zwei Weisungen von Schäfer. Erstens: »Je mehr Fehler beim ersten Satz gemacht werden, desto mehr bleiben stehen; je weniger Fehler von vornherein entstanden sind, desto weniger entgehen der Berichtigung.« (Das bedeutet also auch einen Protest gegen die oft kaum faßbaren Rücksichtslosigkeiten einer nachlässigen Handschrift gegen die lesende und setzende Mittelwelt; der Autor will schnell arbeiten, muß aber nachher zur Strafe um so langsamer zu Werke gehen.) Und zweitens: »Nie mit dem Papier sparen«! Es ist unglaublich, was trotz der Milliardenverschwendung, die auf diesem Erdball im Frieden wüthet und wüthet, an kleinlichster Enge auf dem Papier geleistet wird. Ganz oben wird angefangen, in möglichst gedrängter Schrift, so daß nicht nur ein Redakteur keinen Platz mehr zum unheimlichen »Zurechtmachen« eines Zeitschriftenmanuskripts findet, sondern auch der Autor selbst oder etwa ein Freund, der seine Skripta übernimmt, keine Einordnungsnotizen od. dgl. mehr anbringen kann. Lieber noch die freie Rückseite von beschriebenen Papier verwenden, als sich und andere so schinden!